



Es klopft

Weihnachtspredigt 2024

Es klopft. Rufe schallen nach drinnen. Die letzten beiden Male waren unangenehm genug: zuerst ein wichtigtuerischer Mann, der sich gleich in den Raum drängte, als die 14-jährige Rinah die Tür öffnete. Mit einem Blick nahm der Mann den Raum in sich auf, ließ die Augen über den erhöhten Schlafbereich schweifen, sah die zerschissenen Decken, die angeschlagenen Tonbecher und die niedrige Decke. Die frisch gefegte Feuerstelle und die duftenden Salbeiblätter übersahen diese harten, grauen Augen. „Mein Herr?“ fragte Rinah, die die Antwort schon kannte. Alle, die klopften, wollten das Gleiche: ein Quartier für zwei bis vier Nächte. So lange wie es eben dauert, sich in die kaiserliche Liste eintragen zu lassen.

Die Augen des Mannes starrten Rinah an und der Blick sagte alles: „Hier nicht. Alt, heruntergekommen, armselig. Nein, hier schlafe ich nicht.“ Ohne ein Wort, ohne einen Gruß drehte sich der Mann um und ging. Beim zweiten Klopfen steht ein Paar vor der Tür. Sie sehen aus, als würden sie gern wohlhabend aussehen. „Mädchen,“ sagt der Mann freundlich, „Ich habe gehört, ihr habt einen Stall?“. Rinah ist so verdutzt, dass sie nickt.

„Na, dann würden wir gern euer Haus mieten. Du und deine Familie könnt ja so lange im Stall schlafen. Wir zahlen gut.“ Rinah starrt auf die Münzen in der Hand des Mannes. Ihr Stall ist neu, erst seit ein paar Monaten haben sie die Tiere aus dem Wohnhaus ausquartiert. Und trotzdem ist die Vorstellung, wieder bei den Tieren zu schlafen für Rinah völlig abwegig. So sehr hat sie sich daran gewöhnt, nachts durchzuschlafen und nicht durch Hühner und Ziegen geweckt zu werden. Das Geld allerdings... Es sind nicht wenige Münzen, die der Mann aufblitzen lässt. In dem Moment kommt ihre Mutter zurück, zwei Wasserkrüge auf den Schultern. Rinah ist erleichtert, sie weiß, dass sie von ihrer Mutter viel lernen kann. Die hat einen Blick dafür, was Menschen antreibt und dieser Blick hat sie hart werden lassen

„Der Stall ist neu“, sagt die Mutter, „ihr könnt ihn gern als Quartier nutzen – zum halben Preis.“ Die Frau flüstert ihrem Mann aufgeregt ins Ohr. Ihr Gesicht verzieht sich, als hätte sie in einen fauligen Granatapfel gebissen. Der Mann nickt. „Unverschämtheit!“ sagt er. „Geldgierig“ sagt sie. Rinah Mutter lacht kalt: „Nein, es geht nicht ums Geld. Wir vermieten unser Haus nicht. Den Stall, den schon.“

Brüsk wendet sich das Paar ab und geht. Rinahs Mutter spuckt langsam auf den Boden: „Halten sich wohl für was Besseres,“ murmelt sie leise.

Es klopft. Rufe schallen nach drinnen. Die letzten beiden Mal waren unangenehm genug. Rinah geht langsam auf die Türe zu, da eilt ihre Mutter an ihr vorbei und öffnet. „Ja bitte“ – ihre Stimme ist kühl. Rinah schleicht hinterher. Sie möchte mitbekommen, wie ihre Mutter unverschämte Menschen abwimmelt. Doch bevor sie das Gespräch belauschen kann, dringt die Stimme ihrer Mutter in Innere: „Rinah, komm her. Nimm den Besen und kehr` den Stall.“ Als Rinahs Vater abends nach den Mieteinnahmen fragt, schüttelt seine Frau den Kopf: „Es ist nur ein Stall“ sagt sie, „und die Frau ist hochschwanger.“

Es klopft. Rufe schallen nach drinnen. Doch weshalb sollte man an einem Stall anklopfen? Die Hirten wissen auch nicht genau, weshalb sie das tun. Sie wissen nicht einmal genau, weshalb sie eigentlich hier sind. Eine Erscheinung mitten in der Nacht. Und nachdem sich der erste Schreck gelegt hatte, tun sich Fragen auf. „Warum sollte Gott in diese furchtbare Welt kommen?“ denkt sich Naphtali.

Und die Antwort auf seine Frage soll nun in diesem Stall liegen, in Windeln? Naphtali hat schon viele Sommer gesehen und viele Winter. Gott hingegen, den vermisst er. Dabei ist Naphtali so zufrieden mit seinem Leben, wie es ein Hirte eben sein kann. Trotzdem ist er losgegangen. Und nun steht er hier an dieser Stalltür und fragt sich, warum er angeklopft hat. „Wenn ich Gott durch Anklopfen erschrecken kann, wie soll dann Gott die Welt verändern?“ Und dann sieht er das Kind in der Krippe, hilfloser als ein neugeborenes Lamm: ohne Fell und ohne die Kraft, auf den eigenen Beinen zu stehen. Naphtali bleibt skeptisch. Nach dem großen Auftritt der Engel hat er etwas ähnlich Eindrucksvolles erwartet: keinen schreienden Säugling mit geschlossenen Augen und überforderten Eltern. „Wenn das Gott sein soll, erklärt das den Zustand der Welt ziemlich gut“ denkt Naphtali: „Chaos allerorten

und keiner kommt zur Ruhe.“ Der Kaiser führt sich auf wie ein Kaiser und möchte alles kontrollieren. Bürokratischer Irrsinn ist die Folge: Menschen, die nicht schreiben können, sollen sich in Listen eintragen. Das Volk ist unruhig, manche träumen von einem Bürgerkrieg, einem Putsch. Im Nachbarland herrscht Krieg und die Mächtigen denken nur an den eigenen Vorteil.

Und Gott?

Naphtali sieht auf die leuchtenden Gesichter der anderen Hirten: für sie ist ein Wunder geschehen. Sie entdecken etwas in diesem Kind, das ihm selbst verborgen bleibt. Sie wirken erleichtert, gelöst. „Wäre ich Gott, hätte ich mir eine andere Zeit ausgesucht, eine andere Weltgegend und eine andere Unterkunft. Andere Eltern. Andere Besucher.“ Doch als er das denkt, stockt Naphtali in seinem Sarkasmus: „Hätte Gott all das getan, wären wir heute nicht hier.“ Dann hätten seine Kollegen, seine Freunde nicht dieses hoffnungsvolle Blitzen in den Augen. Dann würde er in seinem Sarkasmus nicht stocken. Naphtali sieht immer noch das Chaos in der Welt. Nein, irgendein Kind in irgendeiner Krippe kann das nicht einfach wegwischen. Darum scheint es diesem Gott nicht zu gehen, wenn er so auf die Erde kommt. Es geht diesem Gott nicht um Kontrolle, Macht und Irrsinn.

„Wieso kommt Gott in diese furchtbare Welt? – Um da zu sein. Weil sie ohne Gott noch furchtbarer wäre, hoffnungslos und kalt.“ Naphtali blinzelt eine kleine Träne aus dem Augenwinkel: „Ich hoffe,“ denkt er, „ich hoffe, dass ich wieder hoffen kann.“ Und das nur, weil er geklopft hat.

Es klopft. Rufe schallen nach drinnen. Rinahs Mutter öffnet und sieht Naphtali vor sich stehen. Sie kennen sich, wie man sich eben kennt in einem Dorf wie Bethlehem.

Sie respektieren sich. Beide halten eine gesunde Distanz zu den Menschen und laufen nicht jedem Trend hinterher. Und nun gibt es noch etwas, was sie verbindet. Naphtali kann es kaum mit Worten fassen: „Euer neuer Stall. Das Kind. Kann das wahr sein? Gott – hier bei uns?“ Rinahs Mutter möchte schon mit den Schultern zucken. Doch dann lächelt sie, warm: „Ja, das hoffe ich. Heute hat Gott bei uns angeklopft.“

Amen.

Philipp van Oorschot